

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 55 (1950-1951)
Heft: 1

Artikel: Verwilderung - Verarmung unserer Jugend : was können wir dagegen tun?
Autor: Müller, Elisabeth / Plüss, M. / Huser-Pflugshaupt, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Oktober 1950 Heft 1 55. Jahrgang

*Nicht was du weißt,
sondern was du bist,
macht dich zum Lehrer!*
Simon Gfeller.

Zum 55. Jahrgang der Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung

heißen alte, treue Abonentinnen
sowie neu hinzukommende
herzlich willkommen

DER ZENTRALVORSTAND

DIE REDAKTION

DIE BUCHDRUCKEREI BÜCHLER & CO., BERN

Verwilderung — Verarmung unserer Jugend

Was können wir dagegen tun ?

Es drängt mich, den beiden guten Artikeln über dieses Thema in Nr. 23 unseres Blattes noch einige Gedanken hinzuzufügen. Wen wollte dieses Thema unberührt lassen ? Wohl bin ich nicht mehr in der Schulstube tätig und kann deshalb nicht aus der Erfahrung jüngster Zeit mitreden und mitraten. Soll man es dann überhaupt noch tun ? Sein Amt kann man wohl niederlegen, aber was man damit nicht abstreifen kann, das ist die Liebe zu unserer Jugend und die Sorge um ihre Betreuung. Die Verantwortung, welche die Schule der heutigen Jugend gegenüber trägt, kann man nicht einfach abschütteln wie das Amt, und an der Frage, wie die Schule der immer größer werdenden Aufgabe gerecht werden soll, ist man weiterhin beteiligt.

Vielleicht ist es gut, daß Frl. Eichenberger das Wort « Verwilderung » lieber nicht gebraucht wissen möchte, daß sie das, was wir bei unsern Schülern in zunehmendem Maße zu beklagen haben, Oberflächlichkeit, Zerstreutheit, mit einem Wort « Verarmung » nennt. Die Ursachen dieser Erscheinung hat sie uns an erschütternden Beispielen dargelegt, man kann sie nicht genug bedenken und in Betracht ziehen.

Nun wissen wir wohl, daß wir die Kinder nicht schützen können vor dem Verkehrslärm, vor dem übersetzten Tempo des Alltags und dem Wirrwarr des Sonntagslebens, vor dem ganzen Kram der Zerstreungen und Vergnügungen, wie Kino und Radio; auch nicht vor dem, was sie in Schaufenstern sehen und den Tagesblättern und Illustrierten entnehmen. Auch dem Milieu gegenüber stehen wir in den meisten Fällen fast machtlos da und können im Grunde wenig tun, um unsere Kinder zu schützen vor schädigenden Einflüssen, denen sie hier und dort in ihren Familien preisgegeben sind. Aber was wir tun können, ist die tägliche Besinnung darauf, wie wir in der Schule auf die Kinder einwirken. Ob unsere Schulführung geeignet ist, der zunehmenden — ich sage nun doch — «Verwilderung» zu steuern, oder ob wir am Ende auch noch mithelfen, unsere Kinder zu schädigen? Tägliche Besinnung. Es ist dies nicht zuviel gesagt. Ich weiß, daß es das braucht; denn wir stehen ja alle auch selbst mitten im Lärm, in der Hetze, im Geschrei widerstreitender Rede, im Kampf um richtiges Denken und Empfinden. Auch wir sind Hastende, von einer Pflicht zur andern Eilende. Auch wir sind Tag für Tag mannigfaltigen Eindrücken preisgegeben, müssen Entscheidungen treffen, werden belastet von eigener und fremder Mühsal und stehen mitten in der großen Auseinandersetzung von Volk zu Volk, von Mensch zu Mensch. Das will etwas heißen für diejenigen unter uns, die nicht nur im stillen Kämmerlein ihr Privatleben hätscheln, sondern sich verpflichtet fühlen, Stellung zu nehmen und überall dort mitzuhelfen, wo das öffentliche Leben tätigen Anteil heischt.

Und nun stehen wir in der Schulstube. Sie ist keine Friedensinsel in der Abgeschlossenheit von der Welt. Sie ist ein Teilchen des Ganzen. Schon in der Unterschulstube spüren wir das Walten verschiedener Geister, und so wie wir unsere Welt da mit hineinbringen, so haftet jedem Kind die seine an, und die Auseinandersetzung beginnt. Warum träumen wir Lehrerinnen so oft (mir passiert es noch jetzt), daß wir machtlos mitten im Lärm der Schulstube stehen und daß die Schüler uns nicht gehorchen wollen? Wir möchten schreien und haben keine Stimme, wir wollen dreinschlagen und treffen nicht, wir sollten gehen, um Ordnung zu schaffen und können keinen Schritt tun . . . Ist dies nicht das Wissen um den täglichen Kampf, die Angst davor, die sich im Unterbewußtsein verdichtet und sich in den Träumen austobt? Wir sind in der Schule beständig in der Lage, obenauf sein zu müssen, Herr der Situation, Beweger aller Dinge. Während wir uns sicher gebärden und unsere Verfügungen treffen, steckt doch in uns tief drin eine Unsicherheit, ein Bangen, das aus der Müdigkeit kommt, oft auch ein unwürdiges Auf-der-Lauer-Stehen und ein Gelüsten, durch äußere Mittel Macht auszuüben, um der Situation Herr zu werden. Nun wissen wir alle, daß gerade diese Einstellung der Nährboden ist für alle Geister der Unruhe, der Zerstretheit und Widersetzlichkeit. Wir haben die falschen Methoden des Kampfes gewählt, und wenn wir schon äußerlich Sieger geblieben sind, so haben wir dafür innerlich das Kind geschädigt; denn wir zwingen es zu einer Haltung, die im Widerspruch steht zu seiner Natur. Wir wecken seinen Widerstand, der dann seinerseits auf der Lauer steht und unsere Schwächen benützt, um sich schadlos zu halten. Wir erkennen alle die Unwürdigkeit solchen Kampfes; ach, so möchten wir nicht drin stehen. Aber wie wenig braucht es oft, daß wir eben in dieses trübe Wasser platschen, uns dann so

verächtlich vorkommen und verzweifelte Anstrengungen machen müssen, uns wieder daraus herauszuziehen.

Wir möchten kraft unseres gesammelten, geordneten Geistes, im Besitz voller Konzentrationsfähigkeit, angetan mit jener Freundlichkeit und Güte, die aus der Liebe stammt, die Geister der Unruhe, der Zerstreutheit und Widersetzlichkeit bannen und besiegen. Aber das kommt nicht von selbst. Es muß uns geschenkt werden. Darum sagte ich das von der täglichen Besinnung. Es ist schwer, darüber zu reden — man kann es ja auch mit Worten nicht machen. Aber besinnen wir uns doch darauf, daß es ein Reich des Friedens gibt, wo Ruhe vorhanden ist, wo Kraft verliehen werden kann, wo eine Liebe am Werk ist, die nie weniger wird, nie aufhört. Warum sollte dies alles nicht auch uns zuteil werden? Wir beten ja: «Dein Reich komme, dein Wille geschehe . . . Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit . . . ».

Denken wir doch daran, daß wir nicht allein sind, wenn wir morgens vor der Schule uns besinnen und uns ausrüsten lassen möchten mit allem, was wir bedürfen. Wir sind umgeben von einer ganzen Schar von Lehrerinnen, die im gleichen Augenblick, wie du es tust, sich sammeln und um das gleiche bitten. Viele unter ihnen müssen unter den größten Schwierigkeiten ihre Schularbeit leisten. Sie müssen fertig werden mit ungefreuten Schulverhältnissen, mit einer viel zu großen Schülerzahl. Viele leiden unter allerhand Krankheitsnöten und müssen sich aufs äußerste zusammennehmen, um durchzukommen. Andere haben allerhand Lasten mit ihren Angehörigen zu tragen. Sie wüßten alle miteinander nicht, wo sie die Kraft hernehmen sollten zum Schulehalten, wenn sie eben nicht den Trost hätten, daß ihnen solche geschenkt wird, gerade so viel, als sie nötig haben.

Vielleicht glauben andere, eine solche Besinnung nicht nötig zu haben. Sie sind jung, gesund, haben genug Kraft, in der Schule «läuft» es; ei, da soll ihnen niemand am Zeug flicken! Wie herrlich ist es, in der Vollkraft seiner Jugend fröhlich und siegesbewußt in die Schule zu wandern — auch ich habe diese Zeiten erlebt und genossen. Aber wie bald kommen die Zweifel, wie oft gehen wir mit geteilten Gefühlen zur Schule, weil uns andere Erlebnisse bis zum Rande füllen. Wie sind wir bei jedem Mißlingen der Entmutigung preisgegeben und haben kleinere und größere «Verleider» durchzumachen. Wie oft verlieren wir in entscheidenden Augenblicken die Fassung, fangen an zu schimpfen und werden eben just so, wie wir uns selber nicht leiden mögen. Ist es da wohl überflüssig, sich zu besinnen, sich zu festigen und um das zu bitten, was man sich nicht selber geben kann?

Da hinein tönen nun wieder die Wörter in unsere Ohren: «Verwilderung, Verarmung». Ich bin nach allem, was ich selbst erfahren habe, überzeugt, daß wir von der Schule aus nichts Besseres tun können als dafür zu sorgen, daß wir selbst nicht verwildern und verarmen. Wir dürfen nicht als solche vor unsere Schüler treten, die fast ebenso sehr wie sie selbst allen äußeren Einflüssen preisgegeben sind. Ihrer Unruhe sollten wir Ruhe, ihrer Zerstreutheit ein gesammeltes Wesen, ihrem Unvermögen unsere seelische Kraft entgegenbringen. Verwildern wird jedes von uns dann, wenn es glaubt, seinen natürlichen Trieben und Schwächen freien Lauf lassen zu dürfen, und verarmen wird sehr schnell jedes von uns, sobald es meint, auskommen zu können mit dem Reichtum, den es nur in sich selber findet. Es braucht mehr.

Es gilt nun auch, sich in diesem Zusammenhang darauf zu besinnen, ob nicht die Schule selbst, oft mit dem besten Willen, es recht zu machen,

gerade dem Übel, worüber wir am meisten zu klagen haben: der Unfähigkeit, sich zusammenzunehmen (und das ist eigentlich schon in gewissem Sinn « Verwilderung »), nicht noch Vorschub leistet. Wie denn? Es gab eine Zeit, da man energisch zu Felde zog, um Langeweile und Einseitigkeit aus den Schulstuben zu verbannen. Das war dringend nötig. Arbeitsprinzip! Handbetätigung! Unterrichtsreform! Das waren wehende Fahnen, die man entweder selber vorantrug oder denen man begeistert nachlief, und ich bin die letzte, die heute den Wert dieser Bewegung in Zweifel ziehen möchte. Aber ob nicht das falsch Verstandene daran nun zum Verhängnis wird? Ob nicht vielleicht das, was ursprünglich zur Verinnerlichung unserer Kinder dienen sollte, nun an den Wänden hängt und in schönen Heften prangt? Was hat dies zu tun mit « Verwilderung, Verarmung »? Ich weiß, daß manches, was da zur Schau gestellt wird und wahrhaft bewunderungswürdig ist, zustande kommt auf Kosten der Nervenkraft von Lehrerin und Schülern. Ich habe es erfahren, daß das Hantieren, Sortieren, Schneiden, Kleben, Aufräumen von kleinen und kleinsten Papierfetzchen, und seien sie noch so schön farbig, die Nerven sehr anstrengt, zumal bei Kindern, denen die Geschicklichkeit dazu fehlt. Ist es nicht zuviel verlangt, wenn zum Beispiel ein Kind im 4. Schuljahr schon zehn Hefte in seinem Pulte liegen hat, die es sauber führen und zudem noch schön ausschmücken muß — nein, entschuldigt, es « darf »! Dabei denkt kein Mensch daran, das Pensum zu kürzen, die Forderungen, die zum Eintritt in höhere Klassen gestellt werden, herabzusetzen. Nein, es muß nach wie vor alles geleistet werden. Dazu kommen die vielen Anlässe, da die Schule, will sie modern sein, mitmachen zu müssen glaubt. So stecken wir plötzlich mitten im Betrieb, im Gezappel. Man läßt sich in eine Hast hinein manövrieren und kann nie mehr in Ruhe etwas fertig machen. Da liegen eine Menge halbfertiger Zeichnungen und andere Arbeiten in Pulten und auf Tischen und beschweren Kind und Lehrerin. Es kann nichts mehr gründlich und in aller Ruhe geübt und befestigt werden. Die Zeit eilt und drängt nach Neuem.

Es gibt in unserem Lande herum manche Schulklasse, die dermaßen durcheinandergeworfen, aufgewühlt und vorwärts gehetzt wird, daß man ihr wünschen möchte, wenn sie jetzt nur für einige Wochen ganz ruhig und stetig an der Arbeit sitzen könnte, ohne daß immer neue Purzelbäume gemacht und Attraktionen herbeigezogen werden müßten. Manche treue, pflichtbewußte Lehrerin plagt sich, sie könnte als unmodern, ungenügend und unfähig gelten, wenn sie diesen Betrieb nicht mitmacht und wenig von äußeren Erfolgen zu zeigen hat. Plage dich nicht! Wenn du das Gefühl hast, du könntest deiner Klasse keinen bessern Dienst leisten, als sie an ruhiges und diszipliniertes Arbeiten zu gewöhnen, so laß dich nicht anfechten durch andere, bei denen es « rassig » zugeht, die immer Neues produzieren und auf den Markt bringen. Oft wird damit das Kind in bedenklichem Maße geschwächt. Es spielt ja leider auch der Ehrgeiz dabei eine große Rolle. Sobald die Kinder und ihre Fähigkeiten aufgeschraubt werden müssen, damit das, was sie hervorbringen, nach etwas aussieht, geht es nicht ohne Schädigung ab.

Zum Schluß kommen wir auf das erste zurück, auf die Besinnung. Sie muß uns lehren, wahren Wert vom Scheinwerk zu unterscheiden und muß uns in die Lage versetzen, mit viel mehr Überlegenheit, mit innerer Ruhe und Freiheit über dem zu wachen, was unsern Kindern wahrhaftig zum besten dient. Wir wollen sie ja beruhigen und bereichern, und das stellt an

uns viel größere Anforderungen als das Zustandebringen von allerhand äußeren Erfolgen. Diese sind durch mancherlei Mittel zu erreichen. Aber der wahre Dienst am Kinde, welcher darin besteht, der Verwilderung und Verarmung mit der ganzen Kraft entgegenzutreten, wird getan in der Stille und braucht den Segen von oben.

Elisabeth Müller, Hünibach.

Liebes Fräulein Eichenberger !

Mit Freude sah ich, daß Sie mit Ihrem warmen Herzen für alle Gefährdeten und « Verschupften » sich als erste zur Eingabe des Basler Primarlehrervereins äußerten. Ich resümierte in aller Kürze die im « Basler Schulblatt » veröffentlichten Urteile über Verwilderung der Jugend; vielleicht darf ich aus meiner persönlichen Erfahrung heraus noch einige Ihrer Wahrnehmungen bestätigen.

Sie betonen mit Recht, daß die *finanzielle Lage der Eltern nicht die erste Rolle spielt* bei Verflachung, Mangel an Konzentration, Schwererziehbarkeit u. a., sondern das geistige Milieu des Elternhauses. Zwar fand ich die schlimmsten Formen äußerer Verwahrlosung, Unreinlichkeit, Ungeziefer, vernachlässigte Kleidung, nur bei jener fluktuierenden Bevölkerungsschicht, welche ohne festen Arbeitsplatz und Wohnsitz ihre Kinder bald in diese, bald in jene Schule schickt und oft für ihr Weiterkommen eine erschreckende Gleichgültigkeit zeigt. Meist war es in diesen Fällen leicht, Fürsorgestellen oder Behörden für eine vorübergehende Abhilfe mobil zu machen. Leider nur *vorübergehend*; denn diese Gruppe von Eltern fällt unter die Familien, von denen *Bleuler* einmal sagte, der Pauperismus sei infolge ihrer inneren Haltlosigkeit und Lebensuntüchtigkeit bei ihnen nicht auszurotten. Um so höher schätzte ich jene Arbeiterfrauen, welche ihre Kinder stets pünktlich und sauber zur Schule schickten, bevor sie selber ihre schwere Arbeit als Spettfrau oder Fabrikarbeiterin aufnahmen.

Aufschlußreich waren für mich die Jahre an kostspieligen Internaten. Da war unsere Jüngste, das zehnjährige Töchterchen eines Schauspielers, das seiner Freundin einmal erklärte: « Weißt du, was ein Seelenfreund ist? Wenn die Mutter mit einem andern geht! » Ob die wenig ältere, stets lustige Irene wohl einmal nachdachte, warum die Mutter mit einem sogenannten Onkel im nahen Kurort lebte? Er überschüttete die « Nichte » mit Geschenken; aber auch die rechtmäßigen Eltern schienen in vielen Fällen das, was sie ihrem Kinde antaten, damit gutmachen zu wollen, daß sie ihm jeden Wunsch erfüllten. « Si hei z'vil Gäld, die arme Fötzle! » meinte unsere Buchhalterin einmal. Ja, « armi Fötzle » waren die Kinder der Reichen, welche die Geborgenheit des Elternhauses entbehrten.

Aber auch in unsern öffentlichen Schulen treffen wir allzu viele Kinder, die aus einem anscheinend wohlgepolsterten, in Wirklichkeit aber dornenreichen Nest kommen. Lange konnte ich nicht verstehen, warum der schlaue Hansi, der Anführer bei allen Spielen seiner Dorfkameraden, in der Schule immer schlechter nachkam. Unverschuldete Eheschwierigkeiten der Eltern machten es dem sensiblen Kind trotz aller häuslichen Nachhilfe unmöglich, sich auf die Schularbeit zu konzentrieren. Das plötzliche Versagen der begabten Angela erklärte sich uns durch das leider wahre Gerücht, daß die Dreizehnjährige die Mutter vor der Waffe des Vaters schützen mußte. In beiden Fällen nahmen die Väter eine geachtete, finanziell günstige Stellung

ein; Mutter und Kinder schwiegen, um diese nicht zu gefährden. Wir erfahren meist erst, wenn wir selber Mißgriffe begangen haben, welche seelische Last einzelne unserer Schulkinder zu tragen haben.

Meine Erfahrung unterstreicht Ihre Forderung, *daß wir uns mehr als früher um das Milieu der gefährdeten Schüler kümmern müssen*. Trotzdem möchte ich *nicht so weit* gehen wie ein junger, kürzlich aus dem Bündnerland zugezogener Kollege, der in Nr. 5 unseres Schulblattes einige praktische Vorschläge zur Bekämpfung der Verwilderung der Jugend macht. Seine erste Forderung, vermehrte Betonung des *individuellen erzieherischen Unterrichtes* auf Kosten der Stoffübermittlung, dürfte wohl hauptsächlich von den jungen Kollegen und Kolleginnen beherzigt werden, welche noch glauben, all das im Seminar oder gar an der Universität Gelernte an die Schüler heranbringen zu müssen. Die vom Einsender postulierte Herabsetzung der Klassenbestände auf 20 bis 25 Schüler wird schon dadurch für die nächsten Jahre illusorisch, daß in unsern ersten Primarklassen heute anderthalbmal soviel Schüler sitzen als vor zirka fünf Jahren, welche alle durch die bestehenden und einzelne noch im Bau befindlichen Schulhäuser « durchgeschleust » werden müssen. Wir haben also schon aus räumlichen Gründen eher eine Vermehrung der Klassenbestände zu erwarten.

Die zweite Forderung, *Verkehr des Lehrers mit den Schülern außerhalb der Schule als « Mensch unter Menschen »* durch gemeinsame Wanderungen, Besuche von Veranstaltungen, Lageraufenthalte, ist bei uns teils offiziell, teils inoffiziell schon ziemlich weitgehend verwirklicht; in Ski- und Schulkolonien kann der Lehrer ohne den verhaßten Notenzwang wirklich « Mensch » sein, sofern ihm Alter, Gesundheitszustand und Familienverhältnisse die Teilnahme an solchen Veranstaltungen erlauben.

Meine Bedenken gelten dem dritten Postulat, das dem Einsender offenbar besonders am Herzen liegt: *Es sollte zur Pflicht eines jeden Lehrers werden, die Eltern seiner Schüler persönlich in ihrem Heim kennen zu lernen und mit ihnen einen « freundschaftlichen » Verkehr zu pflegen*. Eltern, die sich der Schule gegenüber ablehnend verhalten, ihm die Tür verschließen, sollte er vor allem im Auge behalten und sich, wenn nötig, mit Institutionen wie Jugendfürsorge, Vormundschaftsbehörde, Schularztamt usw. in Verbindung setzen. In der Praxis sähe das nach Meinung des Einsenders so aus, daß die Pflichtstundenzahl auf 25 pro Woche herabgesetzt würde, dem Lehrer also fünf bis sieben Stunden für individuelle Elternberatung angerechnet würden (Studium des Milieus, wohlwollende Beratung bei Erziehungsproblemen und, wenn nötig, Fühlungnahme mit den Behörden). Die gleichfalls geforderten *Schulbesuchstage* sind bereits für alle, *Elternabende* und *feste Sprechstunden der Lehrer* für manche unserer Schulanstalten obligatorisch. Daß die praktische Durchführung der übrigen Postulate Jahre erfordern würde, erwähnt der Einsender selber. Er beruft sich aber auf seine Erfolge als freiwilliger Elternberater in einem fünf Dörfer umfassenden Realschulkreis des Kantons Graubünden und ist nach einigen Wochen Praxis in Basel überzeugt, daß sich auch in einer Großstadt ein fruchtbares Verhältnis zwischen Eltern und Lehrer anbahnen läßt.

Wir dürfen uns freuen, einen Kollegen gewonnen zu haben, der sich mit solcher Initiative für ein hochgespanntes Ideal einsetzt, ohne die Grenzen des Möglichen zu übersehen. Er fordert nicht viel mehr, als was einzelne Lehrer und vielleicht noch mehr Lehrerinnen schon bisher taten. Was mich

stört, ist nur die *Verpflichtung eines jeden Lehrers*, d. h. auch *jeder Lehrerin*, die Eltern all ihrer Schüler aufzusuchen und *freundschaftlichen Verkehr* mit ihnen zu pflegen. Gewiß, die Bekanntschaft mit den Eltern ist uns *für das Verständnis des Kindes äußerst wertvoll*, selbst wenn es bei einer Aussprache hart auf hart geht. Aber der Initiant möchte vor allem im *Lehrer eine Stütze der Eltern* sehen. Das ist nur dann möglich, wenn unsere Ratschläge willig angenommen werden. Am fruchtbarsten gestalten sich daher ausdrücklich gewünschte Besuche, zum Beispiel bei neu zugezogenen Eltern. Die ansässige Stadtbevölkerung hat infolge des dichten Beisammenlebens und der vielen Beratungsstellen wahrscheinlich viel weniger Verlangen nach freundschaftlichem Verkehr mit den Lehrern ihrer Kinder als eine zerstreut wohnende Landbevölkerung. Sie weist uns bei einem erstmaligen Besuch kaum die Türe; aber die Frage ist, ob sich ein auf Geben und Nehmen beruhender dauernder Verkehr anbahnen läßt. Die junge, eben aus dem Seminar entlassene Kollegin muß erst in ihrer Schulstube heimisch werden und aus ihren eigenen Fehlern lernen, die ältere Lehrerin ist meist mit Familienpflichten belastet; beide fühlen sich verpflichtet, von den mannigfachen Gelegenheiten zur Weiterbildung (Schulausstellung, Volkshochschule, Bastelkurse usw.) Gebrauch zu machen. Mit vierzig und mehr Eltern dauernden Verkehr zu pflegen, ist unter den jetzigen Verhältnissen unmöglich; jeder Besuch bei einzelnen aber wird mit Argusaugen überwacht. (Frau X. empfängt mich mit Vorwürfen, daß ich Frau Y. vor ihr aufsuchte, notabene wegen der Schulschwänzerei ihrer Tochter! Frau T. kommt mir nur zu oft in die Schule, weil mich ihre Gesprächigkeit von der Arbeit abhält; Frau U. meint, ich setze ihre Tochter zurück, weil sie nicht so oft zu mir kommen könne usw.)

Schwierig wird die Situation, wenn ein hoffnungsvoll begonnener oder seit langem bestehender *freundschaftlicher Verkehr plötzlich ins Gegenteil umschlägt*. Unsere Schüler kommen uns größtenteils vertrauensvoll entgegen; sie sind, abgesehen von Erbanlagen und Erziehungsfehlern, noch « unbeschriebene Blätter ». Ihre Eltern dagegen haben ihre Erfahrungen, ihre Vorurteile und, was schlimmer ist, häufig ihre Minderwertigkeitsgefühle und -komplexe aus der eigenen Schulzeit. Eine unliebsame Mitteilung unsererseits kann genügen, um die heftigste Reaktion hervorzurufen. Freundschaft in bittere Feindschaft zu verwandeln. Die beidseitige Enttäuschung ist um so größer, je näher man sich stand. Das Kind, das plötzlich Schmähungen über den bisher geschätzten Lehrer hört, gerät in eine Konfliktstellung. Unser Verhältnis zu unsern Schülern bleibt, auch wenn es uns gelang, es menschlich schön zu gestalten, doch ein amtliches, das mitunter harte, den Eltern nicht verständliche Pflichten auferlegt. Nach Jahren sehen sie manchmal ein, daß eine schmerzliche Remotion oder ein Schulwechsel ihrem Kind zum besten gereichte.

Elternerziehung, wie sie unserm Kollegen vorschwebt, braucht viel Takt, Menschenkenntnis und Lebenserfahrung. Nach meiner Erfahrung sollte sich nur der diese schwere Aufgabe zur *generellen* Pflicht machen, der sich ihr ganz gewachsen fühlt. Wer sich nicht oder noch nicht dazu berufen fühlt, tut wahrscheinlich besser daran, sein Ziel etwas niedriger zu stecken und vorläufig den Fällen nachzugehen, die eine Aufklärung oder ein Eingreifen einer höheren Instanz erfordern. Setzen wir unsere begrenzte Zeit und Kraft da ein, wo es am nötigsten ist !

Damit komme ich zum letzten Teil Ihrer Ausführungen, den ich unterstreichen möchte. Eine unserer Zentralpräsidentinnen wagte es schon vor dreißig Jahren, zu schreiben: « Die Lehrerin gibt sich durchschnittlich mehr aus als ihr männlicher Kollege. » Hüten wir uns, vorzeitig überarbeitet, nervös oder krank zu werden! Oder ist es nur bei uns so, daß wir die Jungen eher mahnen müssen, mit ihren Kräften hauszuhalten als das Fuder ihrer zum Teil selbstgewählten Pflichten allzu hoch aufzutürmen? Darüber einmal etwas aus andern Kantonen zu erfahren, würde uns Baslerinnen interessieren.

In alter Verbundenheit grüßt Sie Ihre

M. Plüß.

Beobachtungen an Kindern in ländlichen Verhältnissen

Vor dreißig Jahren beklagte ich mich als junge Lehrerin oft über die Verslossenheit, Unbeweglichkeit, ja Unaufrichtigkeit meiner kleinen Schüler. Ihre « Bravheit » war mir gar nicht erwünscht; denn wie giftige Flämmlein züngelten dann und wann Diebereien, Lügen und Bosheiten daraus hervor. Mit den Jahren hat sich das « Gesicht » der Klasse gründlich verändert. Durch die gesteigerten Bedürfnisse der Eltern, den allgemeinen Hang nach äußerlicher Verbesserung des Lebens sind die Kinder anders geworden. Daß sie im Charakter schlimmer sind, glaube ich nicht; nur zerfahrener, abgestumpfter, liederlicher. Der laute Radio, die Unruhe und Ungemütlichkeit daheim tragen dabei eine sehr wesentliche Schuld. Gegenwärtig ist Handorgeln Trumpf. Wenn Niggels-Gödels-Noldis Züsi eine Handorgel hat, so muß halt für Hämmehus-Joggis Ursi mit « Tüüfels Gwalt » auch eine « erchäret sy », wenn schon der Vater es fast gar nicht vermag. Und die Lieder vom amerikanischen Cowboy werden mit Verzückung gespielt und gesungen.

Was mich immer wieder verwundert, ist die Tatsache, daß sich die Mutter oft ihren Kindern unterordnet. « Äs het halt nid welle », heißt es etwa, oder: « Ds Edithli het o gfunge, me müeß das un äis choufe », oder: « Üses Rösi cha eifach alles, i mueß fei zue-n-ihm uche luege! »

Eine Mutter klagte mir in der Eisenbahn allen Ernstes, sie dürfe fast nicht heimkehren, weil sie dem Käthi « nüt gchramet » habe.

Ein Mädchen bat mich dringend, ich solle ihm zu einem Weihnachtswunsch raten, es habe einfach schon alles. Ein anderes klagte mir am Montag, es habe am Sonntag natürlich wieder auf die Autotour über den Susten mitmüssen, sein Bruder sei daheim geblieben, der habe halt mehr Recht.

Es ist unglaublich, wieviel Geld die Kinder oft auf die Schulreise mitbringen. « Jetz han i jo mys Gäld gar nid alls chönne verputze », klagte mir eines auf der Heimreise.

Die Kinder kommen schon mit wackeligen Nerven zur Welt, und statt einer vernünftigen Erziehung erhalten sie oft von Anfang an aufreizende schädigende Einflüsse. In der Schule sind sie ebenso anhänglich wie früher, sie zeigen es nur lärmiger, überbordender.

Die ewige Unruhe in der Klasse ermüdet uns sehr. Ich erzähle die Märchen und biblischen Geschichten nur mit halblauter Stimme. Da horchen sie auf, und nur die Unverbesserlichen « ranggen » und zappeln gleichwohl. Die Zeit, wo es im Klassenzimmer so still war, daß man « es Müüsli ghörti hueschte », ist endgültig vorbei.

Andererseits freue ich mich immer über das fröhliche, ungenierte Auftreten der Kinder und die Hilfsbereitschaft andern gegenüber.

Die ruhige, zielsichere Hand fehlt auch den Kindern auf dem Dorfe. Wie oft schon klagte mir eine Mutter über die Fehler ihres Kindes und fügte bei: « Säget ihm öppis, Lehrere, i cha nüt mit ihm afoh! » Ja, wir haben es oft noch in der Hand, ein gefährdetes Kind mit Konsequenz und Liebe zu führen. Aber leider fehlt es oft am gleichen Einfluß daheim. Was unsern Kindern auf dem Land vielfach fehlt, ist die verständige Mutter, die mit ihnen redet, sie zur Ordnung anhält und Zeit findet, eine Geschichte zu erzählen.

M. Huser-Pflugshaupt.

Das Rezept heißt :

Die medizinische Wissenschaft hat — man wird es erst in späteren Generationen richtig einschätzen lernen — wichtige Fortschritte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gemacht : Die körperlich-seelischen Zusammenhänge haben ungeahnte Aufklärungen erfahren. Die Erkenntnis der Bedeutung des Nervensystems als Mittler zwischen Seele und Körper hat sich vertieft. Und so müssen wir heute in Abwandlung eines biblischen Wortes sagen: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt durch seine Technik gewänne und litte Schaden an seiner Seele ? Denn ein überreiztes Nervensystem wird eine gesunde körperlich-seelische Entwicklung beeinträchtigen und das Kind wird weniger lebensstüchtig sein. Wenn uns aber heute Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen über den zunehmenden Konzentrationsmangel der Kinder bitter klagen, so wundern wir uns nicht : Es steckt dahinter die große Frage, ob das heutige Stadtleben mit seiner zunehmenden Technisierung uns beherrschen soll — oder ob wir ihm den Meister zeigen wollen, indem wir die seelische Gesundheit unserer Kinder verteidigen. Das Rezept heißt : *Genügend Schlaf — genügend Raum zum Spiel — Erholung in der Natur und eine harmonische Erziehung durch Vater und Mutter.*

Ausschnitt aus einem Artikel von Dr. med. W. Deuchler in « Mitteilungen des Schulamtes der Stadt Zürich an die Eltern der Volksschüler ».

Über unsern dunklen Fahrten

Über unsern dunklen Fahrten,
Hinterm Nebel, hinter Wolken
Leuchtet Sonne.
Wenn uns aller Trost entwindet,
Jede Freude stirbt im Keime,
Aufersteht sie.
Und die zarte Blume Hoffnung
Blüht uns wiederum im Herzen!
Und wir ahnen, und wir glauben:
Alles Dunkel ist nur Prüfung,
Alles Dunkel ist vergänglich,
Aber ewig ist das Licht!

Aus dem eben erschienenen, gehaltvollen, ansprechenden Gedichtbändchen Emil Schibli: *Erdenfreude*. Gedichte aus zehn Jahren. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau. Fr. 6.—.